

Erzgebirgische Heimatblätter

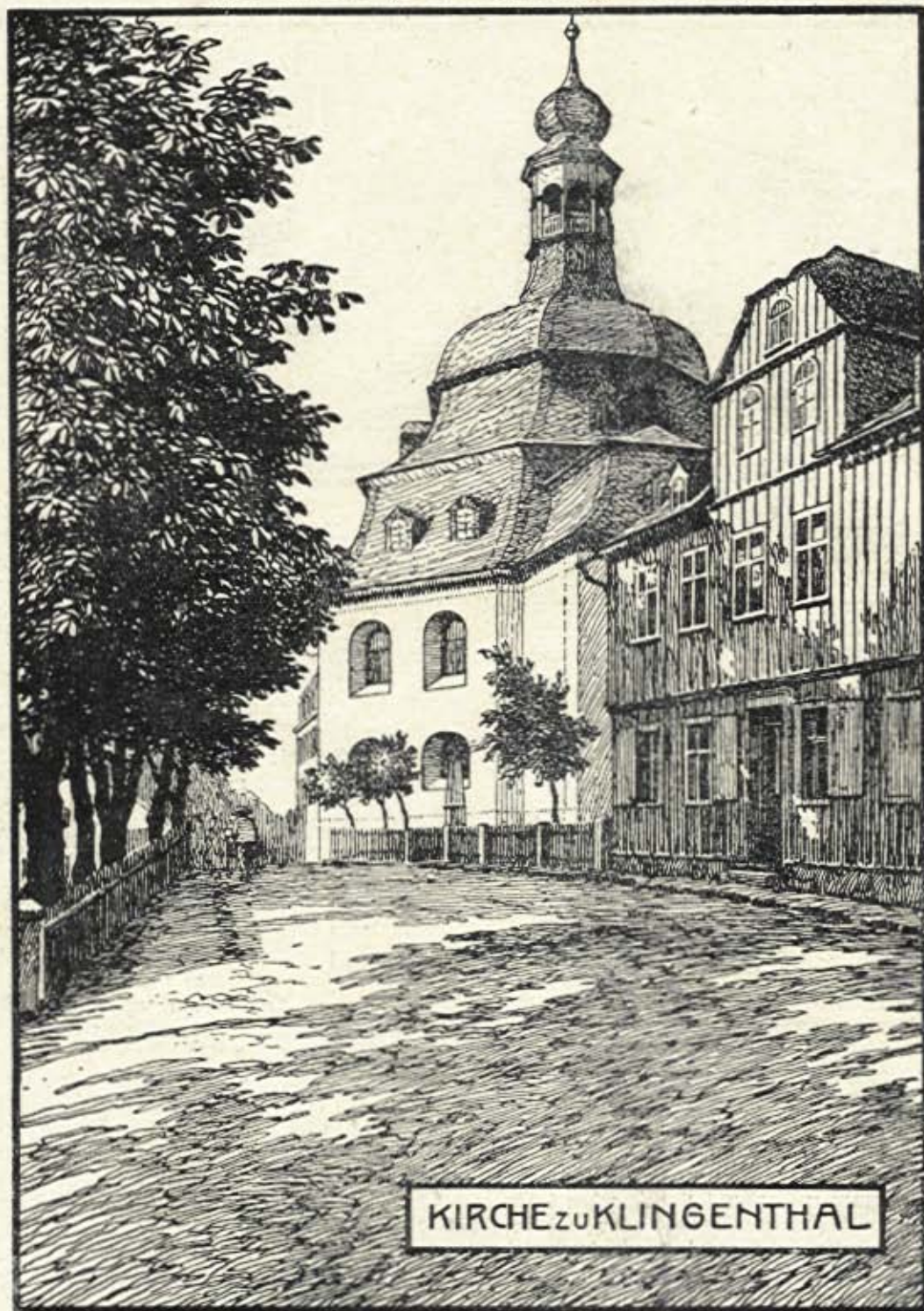


Nr. 43 — Sonntag, den 20. Oktober 1935

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Hauptschriftleitung: Siegfried Seidel, beide Buchholz i. Sa.

Kirchlein im Klingenden Thal

Die Kirche zu Klingenthal, dem Musikwinkel des Vogtlandes



KIRCHE ZU KLINGENTHAL

Aus der benachbarten Kreis-
hauptmannschaft Zwickau her-
über klingt uns heute das Sonntags-
glöcklein der schmucken Kirche der Mu-
sikinstrumentenstadt, die einen Ruf
in aller Welt besitzt. Lassen wir
uns ein wenig erzählen aus dem
klingenden Tal, welches ja auch zu
den Schönheiten unserer engeren
Heimat gehört. Im Jahre 1591
legte Sebastian Klöppel im Hölle-
grund den danach genannten Hül-
hammer an. Das Eisenhammer-
werk ging bald in den Besitz des
Hammerherrn Christian Kling-
er über, und seit 1604 heißt der Ort,
der sich um das Werk gebildet, Kin-
genthal. In den Wirren des Drei-
ßigjährigen Krieges zogen böhmische
Exulanten herüber, und der Ort
wuchs. Um dieselbe Zeit kam der
Hammer in den Besitz einer Nürn-
berger Familie, Bogberger, die zu-
gleich den Bergbau betrieb. Sie
erreichte die Errichtung eines selb-
ständigen Kirchspiels und den Bau
des ersten Kirchleins (1653). Bald
genügte diese dem wachsenden Orte
nicht mehr, und so schritt die Ge-
meinde 1736 zu einem Neubau, wie
ihn unser Bild zeigt. Die Kirche ist
interessant, weil sie die zentrale An-
lage des Rundbaues zeigt, wie wir
sie in Carlsfeld, Schmiedeberg und
Boschwitz sehen, die alle wohl durch
den Bährischen Riesenkuppelbau der
Frauenkirche in Dresden beeinflusst
waren. Der Grundriß der Klingen-
thaler Kirche zeigt ein regelmäßiges
Achteck. 1895 wurde die Kirche völ-
lig erneuert. Der Marktflecken, der
nach Schumanns Lexikon 1824 nur
140 Häuser mit 1100 Einwohnern
hatte, zählte 1905: 5096, das ganze
Kirchspiel 9591 Bewohner. Durch
seine ausgedehnte Musikinstru-
men-Industrie wächst der Ort von
Jahr zu Jahr.

Der Humor im Bergmannsleben unseres Erzgebirges

lebt in manchem noch heute bei uns gebräuchlichen Ausdruck erneut auf und es ist interessant, dem Ursprung einmal nachzugehen. Das in unserem Verlag erschienene „Obererzgebirgische Jahrbuch“ enthält einen Artikel Friedrich Hermann Böschers, in dem wir u. a. folgendes lesen: Die Zeit der blühenden Bergherrlichkeit liegt weit hinter uns. Viel früher, als man gemeinhin vermutet, begann die Ergiebigkeit des Erzbaues zu erliegen. Aber zäh hielt der Erzgebirger am Bergbau fest als an einem Stück des Erwerbslebens, das unlösbar mit seinem Denken und Treiben verbunden ist. Die glänzenden Bergaufzüge sind eingegangen. Schneeberg, Johannegeorgenstadt, Brand, Frohnau haben sie noch, wenn auch, wie letztgenannter Ort, nur als Gedächtnisfeier. Aber es geht ein Freudenzug durch das

echte erzgebirgische Herz, wenn es hört, wie man hie und da, z. B. um Ehrenfriedersdorf und Geyer, wieder auf Zinn gräbt, oder den alten vogtländischen Kupferbergbau um Klingenthal wieder zum Leben bringen will. Und wo das nicht gelingt, da pflügt man die Bergmannsgestalt in Sage, Lied

und Brauch; da darf der lichttragende Bergmann zu Weihnachten nicht fehlen, und das bewegliche Bergwerk bildet einen Hauptschmuck der Ecken und Pyramiden. Wo aber der Kohlenbergbau die schwarzen Schätze der Erde zutage fördert, da knüpfen die alten Erzrinnerungen an das neuzeitliche Schachtelben an und lassen Vergangenes nicht vergessen werden. Der Bergmannsberuf alter und neuer Zeit ist ein ernster Beruf. Es wäre aber weit gefehlt, wollte man sich das Bergmannsleben als ein düsteres, freudenloses darstellen. Wir wollen versuchen, an der Hand alter Ueberlieferungen und neuerer Darstellungen kurz zu zeigen, wie sich der Humor durch das Bergmannsleben zog und noch zieht. Schon die Namen zahlreicher Gruben und Zechen verraten den fröhlichen Sinn des Bergmanns. Da die Bergleute in der Blütezeit des Bergbaues an unzähligen Stellen nach edlem Erze schürften, entstanden Gruben über Gruben, die zur Unterscheidung besondere Namen beigelegt erhielten. Noch um 1800 gab es in Sachsen 700 Gruben, von denen reichlich 200 allein im Freiburger Revier befahren wurden. Eine Aufzählung der Namen alter Zechen in der Umgebung von Brand bei Freiberg (S. Hottenroth in Mitteil. des Vereins für sächs. Volkskunde, 1909, 1. Heft) bringt allein für dies engbegrenzte Gebiet über 180 Zechennamen bei, und fügt über 90 Bezeichnungen von Schlachtgebäuden an. Unter den Zechennamen finden wir „Kimm dich in acht!“ und „Sieh dich für!“, „Schweinskopf“, „Bettler Michel“, „Käsebertanz“, „Mönchsplatte“, „Ich bin nicht!“, „Narrenfresser“, „Junger Sachsenter!“, „Glücksrad“, „Hab' acht!“, „Bergnützte Anweisung“, „Fräulein Glück“, sämtlich in der Nähe von Brand. Wie solche Namen entstanden sind, zeigen uns u. a. verschiedene Ueberlieferungen. Nicht ohne Humor ist u. a. die Sage über die Entstehung der „Kutte“ bei Elsterlein, wie sie im „Erzgebirgischen Boten“ von 1809 erzählt wird. Ein Grünhainer Pater (des dortigen Klosters) empfand auf dem

Wege zu einer Kapelle (in Elsterlein), wo er seines Amtes walten wollte, große Hitze und setzte sich im Walde nieder, um zu verfrühen und auszuruhen; aber beim Niederlegen berührte ihn etwas von hinten so unanständig, daß er vor Schmerz laut aufschrie. Er untersuchte den Boden und fand einen starken Zaun gewachsenen Silbers, der 3 Zoll lang aus der Erde hervorstand. Um die Stelle sicher zu bezeichnen, zog er seine Kutte aus und legte sie darüber. Dann eilte er in vollem Laufe nach Grünhain zurück und erzählte von seinem Funde voller Freude dem Abte. Bald darauf ward an der mit der Kutte bezeichneten Stelle ein regelmäßiges Berggebäude angelegt, das lange Zeit gute Ausbeute gab und noch jetzt die „Kutte“ heißt. — Zu dieser einen gewissen Humor nicht entbehrenden Volksdeutung des Ortsnamens Kutte

sei bemerkt, daß dies Wort „Kutte“ natürlich garnichts mit dem

Mönchsgewande zu tun hat, sondern soviel ist wie Kote, Raue, d. h. Hütte. — Wenn wir einen Blick auf die Arbeit des Bergmanns richten, fanden wir, daß schon unter dem jungen Berg-Nachwuchs sich be-



August Solitz, der letzte Oberbergrat von Frohnau. Frohnauer Kammer.

sondere Festgebräuche humoristischer Art bildeten. Die Bockjungen, die das Erz in Körbe pochen mußten, trieben sich, ähnlich wie die „Klipplmadl“, durch Betten gegenseitig an. Der Fleißige unter ihnen galt viel! Wer z. B. zum Johannisfest am ersten mit der bestimmten Arbeit fertig ist (Schicht hat), heißt König oder Staatslummel, und wird mit Blumen oder Kränzen behangen, unter dem Vortragen einer roten Fahne, ehrerbietig nach Hause gebracht. Den aber, der zuletzt Schicht hat, den „faulen Lummel“, begleitet der ganze Schwarm der Bockjungen mit einem kreischenden „fauler Lummel! fauler Lummel!“ bis vor seine Haustür. In seiner vom jüngst verstorbenen Oberbergrat Wappler (Freiberg) herausgegebenen Lebensbeschreibung erzählt der jetzige bergmännische Bildschnitzer Ernst Kaltosen in Dresden uns seine Bergmanns-Jugend, die er in Langenau bei Brand (um 1850) verlebte, daß es damals noch den alten Brauch des Johannis-Lummel-Austreibens gab. Junge Bergleute zogen am Abende des Johannistages alte Sachen an; Pelze wurden umgewendet, das Rauhe nach außen; sie setzten schwarze Larven auf, umwickelten Leib und Beine mit Stroh und rannten mit Knütteln und Besen bewaffnet im Dorfe herum, jagten den Leuten nach, schrien und heulten; die ganze Jugend war rebellisch und rief: „Johns Lummel, fang mich doch!“ Doch verschwand dies schon zu Kaltosens Zeit. Kaltosens Buch berichtet noch viel von der Jugendlust der „Saubölger“ (so wurden die Neulinge unter den Bergjungen von den Aelteren — den Ausklaubejungen — genannt). Sie mußten allmögliche „Weihen“, wie sie in Innungen und unter den Studenten einst Sitte waren, über sich ergehen lassen, ehe sie „bei den Alten sitzen“ durften. Es war aber auch vom Steiger herab niemand sicher vor den dummen Streichen dieser allzeit fröhlichen Schar. Daß solche Bräuche sich unter dem bergmännischen Nachwuchs weiter erbten, hatte seinen Grund darin, daß die Jungen es von den Alten nicht besser sahen.

Griene Kließ / Humoreske von A. Döffel

Seit vier Wochen war der Schichtmeister Breitschneider in Neustädtel im Erzgebirge mit seinem „Lenel“ verheiratet und der Himmel hing ihnen noch voller Geigen. Freudig strebte der junge Ehemann nach getaner Arbeit seiner stillen Klausen zu, ebenso freudig begrüßt von seinem braven Hausmütterchen, welches all sein Können einsetzte, seinen lieben „Gust“ täglich durch ein neues Zeugnis seiner Kochkunst zu erfreuen. Daß hierbei die Kartoffel eine Hauptrolle spielte, wird niemanden überraschen, der weiß, welche Mannigfaltigkeit die Erzgebirgerin bei der Verwendung dieses wichtigsten Nahrungsmittels an den Tag zu legen versteht.

So hatte auch des Schichtmeisters Hausfrau in rührender Abwechslung bereits alle erdenklichen Kartoffelgerichte ihrem Eheherrn zu dessen höchster Zufriedenheit dargeboten, nur die Krone ihrer Leistungen, der Prüfstein ihres Könnens, fehlte noch immer: Die „grienen Kließ“, wie die vogtländischen oder thüringer Klöße dort genannt werden. Und gerade dieses Gericht bildet wohl durchgängig das Leibgericht eines jeden echten Erzgebirgers! Mehrmals schon hatte sich das gute Lenel vorgenommen, sich an dieses schwierige Gericht zu wagen, war aber immer wieder davor zurückgeschreckt in der Furcht, es mit irgend etwas dabei zu versehen. Mit geheimen Schreck durchfuhr es daher die junge Frau, als ihr Gust eines Tages plötzlich meinte: „Horch emol, Vene, iech hätt sei rachten Appetit off griene Kließ! Willste net emol welche machen?“

Mit leichtem Erröten entgegnete sein Weibchen:

„Ach Gust, iech hob sei ah schu dra gedacht, oder iech ho mieh eitel net racht nagetraut. Dos is sei nisch Klaans! Do haast's aufpassen, doß mr nischt vrsieht!“

„Nach när kã Gelaß, Vene, warum sollst dã du kãne grien Kließ zammbrãnge. Bruchs nãr emol, de warscht sahe, is gieht!“

Diese Ermunterung hatte auch die gewünschte Wirkung. „Nu, do wölln mrsch meithalbn ne Sunntig emol versuch'n, Gust“, meinte Vene, „oder du mußt mr sei drbei hãlsen. Un doß de net bief warscht, wenn se 's erschte Mol epper net geleich orndlich geroten!“

„I, kãa Gedank“, wie se sei, su warn se gegassen! Oder iech soll dir hãlsen?“ lachet dr Gust, „do wards ah wos Schiens warn!“

„Ja, Gust, du mußt mr de Ardeppeln ausdrücken. Do gehãrt sei Kraft drzu!“

„Nu, wenns wetter nisch is, dos wölln mr schu machen“, lachet dr Gust, „also ne Sunntig gieht's lus!“ Dodrmiet griff'r

noch dr Zeitling, zuerst de Familiennoochrichten studierend, um ze sahe, „war gestorbn is“. Hiermit fand die Unterhaltung über die „grien Kließ“ vorläufig ihr Ende.

Der Sonntag war gekommen. Zeitig schon begann die junge Frau das altbewährte handschriftliche Rezept der grünen Klöße, das noch von ihrer Großmutter herrührte, eifrig zu studieren. Nachdem sie dann eine genügende Anzahl roher Kartoffeln ausgewählt und gereinigt hatte, fing sie an, sie zu schãlen und meinte zu ihrem Gatten, der sich indes die Pflege und Fütterung seiner beiden Zeißige angelegen sein ließ:

„Gust, iech wollt, de Kließ wãrn erscht fartig un gut geroten, iech ho sei orndliche Angst!“

„Red' kã dummes Zeig, Lenel, warum solln se dã net warn. Die Sach is net su schlimm, wie du dirsch vormolst. De warscht emol sah!“ tröstete Gust sein zaghaftes Frauchen. Er stopfte sich eine Pfeife, setzte sich auf einen Küchenstuhl und sah, behaglich dampfend, seiner Vene zu, die eifrig mit dem Reiben der Kartoffeln beschãftigt war.

„Mußt mr net eitel esu aufpassen, Gust“, meinte Vene, verlegen lachend, „do breng iech nisch Orndlichs fartig!“ Bei diesen Worten ließ sie, leicht aufschreiend, das Reibeisen fallen.

„Siste, Gust, nu ho iech mr bal' de Fingerspizen waggeriebn, do bist du bluf schuld!“

„Kimmt Blut?“ fragte Gust.

„Na, su schlimm is net“, erwiderte Vene, ihre Beschãftigung wieder aufnehmend.

„Nu, do is wetter net gefãhrlich“, tröstete Gust.

„Oder dos kimmt drvu, wenn mr su verlibbt is un eitel nooch sen Maa guckt!“ setzte er neckend hinzu.

„Nach ner, eigeibilder Dingerich, wos du dir denkst“, gab Vene zur Antwort.

Nachdem das Reiben der Kartoffeln beendet war, sagte Vene: „Nu, Gust, nu kimmt dei Arbeit dra. Also paß auf! Erscht tußt ober dei Pfãf wag, sist schmecken de ganzen Kließ nooch Tobak!“

„Net emol ewing raachn darf mr“, schmolte Gust. „Ach, iech lhgelißswurm, wenn iech dos eh'r gewußt hãtt, hãtt iech sei net geheirat't!“

Inzwischen hatte die junge Frau die Kartoffelmasse in ein Leinensãckchen gefüllt. „Nu, Gust, nu drückste aus, su seht, wie de nãr kãst. Kã Trãppele Wasser darf meh' drinne bleibn!“

Gust zeigte sich auch wider Erwarten anstellig, meinte aber: „Du, wenn mieh ihe meine Kameraden seh'ng, iech wãr bla-miert fãr alle Zeit!“

„Nu, wenn de deiner Fraa net emol su en Klãnn Gefalln



tu willst, do lühtes abn bleibn! Rochert faste ober aa sahe, wu de griene Kließ har kriegt", fuhr Vene lachend auf.

"Ru, nu, beiß nör net geleich!" war Gust's Antwort. "Mr ward doch noch e Börtl soogn darfn!"

War bisher die Arbeit der jungen Frau eine verhältnismäßig leichte und einfache gewesen, so wurde jetzt die Sache schwieriger. Nun galt es, den Kloßteig zu bereiten, zu würzen und die Klöße zu formen.

"Kost emol, Gust, epps genung Salz is", meinte Vene zum Schichtmeister, der schon wieder die Pfeife im Munde hatte.

Mit der Miene eines Feinschmeckers prüfte Gust die Masse. "Jech dächt, do müßt noch e wing Salz na", entschied er dann.

"Gieh nör, Gust, is könnt fift zviel warn, de Kließ warn doch ah noch in Salzwasser gekocht", wies Vene den Vorschlag zurück.

"Ru do, meithalbn, machs wie de denkst, dos müßt du besser verstiehe", gestand Gust ein.

"Ach, Gust, ihe hätt iech sei bal' wos orgassen! Nör gut, dos mrsch noch eifällt. Dei Mutter hot mr emol geseht, an de Kließ müßt mr e Hampfse Ardeppelmahl tue, dos hält se schie zamm!" rief Vene jetzt.

Während sie dies noch nachholte, meinte Gust: "Ru oder ihe brauchste mieh doch nimme, netwahr, Vene? Jech will noch ewing huzen ghehe nieber zum Nachber Unger!"

"Oder doß de sei Punkt zwölfe wieder do bist, Gust, de waacht doch, griene Kließ warn fift geleich hart!" schärfte sein Weibchen ihm ein.

"Schu gut, Vene, iech bie schu zr rachten Zeit wieder do", versprach Gust und verschwand.

Als der Schichtmeister zum Mittagessen nach Hause kam, rief ihm sein Weibchen frohlockend entgegen: "Gust, iech gelaab, de Kließ sei geroten! Guck nör, wie se schie in dr Schüssel liegn, wie de Aeppete".

"Ru, iech ho's doch geleich geseht", entgegnete der galante Gust, "was mei kkaans Weibel afängt, dos gerät ah! Oder nu woll mr ahfange mit Pappeln, iech ho sei orndling Gelangel of de Kließ!"

Da auch der Sauerbraten fertig war und einen verlockenden Duft verbreitete, ging man nun ohne Aufenthalt daran, dem leckeren Mahle alle gebührenden Ehren anzutun. Verstohlen beobachtete Vene mit klopfendem Herzen, wie ihr Gust sich einen der wohlgerundeten Klöße auf den Teller nahm. "Se sei doch net ze hart?" fragte sie.

"I ka Gedank, gerod racht sei se", war die Antwort des Schichtmeisters. Dabei schien er nicht genug auf den Kloß ge-

achtet zu haben, denn mit merklichem Gepolter entrann derselbe der ihm drohenden Vernichtung, rollte über den Tisch hinweg und sprang hinunter in die Stube.

"Su e Luder", lachte Gust, "dar will net dra gelabn, nu, schad't nisch, mr hobn mr 're noch foot!"

Auch der zweite Kloß schien geneigt, sich seiner natürlichen Bestimmung zu entziehen, aber die kräftige Faust des Schichtmeisters hielt ihn auf seinem Platze zurück. "Oder schie weißanne die Kließ aus", lobte Gust, "dos is ner von men Ausdrücken!"

"Ach iech wäß net, Gust, mir komme se sei noch ewing hart vor", meinte seine Frau kopfschüttelnd. "An wos dos nör liegn mog?"

Der Schichtmeister kante energisch die in der Tat ungewöhnlich harten Kloßbissen und log, um sein Weibchen nicht zu betrüben, fest drauf los: "I, lä Gedank, dos is bei grinn Kließen net annerfch. Mir schmecks ausgezeig'nt!"

Nachdem die junge Hausfrau den ersten Kloß verzehrt hatte, war sie schon außerstande, noch mehr zu genießen, während Gust es unter zeitweiligen Aeußerungen des höchsten Behagens bis auf drei brachte. Dann war es auch bei ihm zu Ende. Er konnte beim besten Bissen nicht mehr!

"Su, die annern schneidste heit ohmd ei und brot'ste racht schie prazeliß", meinte er und streckte sich, um dem schwerbelasteten Magen etwas Ruhe zu schaffen, zum gewohnten Mittagsschlafchen aufs lederne Kanapee. Leider wollte aber heute der Schlaf gar nicht kommen. Beim Wenden nach der Seite rollten die Klöße im Magen wie die Steine mit herüber. Mit äußerster Selbstbeherrschung gewann es Gust jedoch über sich, seinem Weibchen das greuliche Magenbrücken zu verschweigen. Vene hingegen machte durchaus keine Mördergrube aus ihrem Herzen und klagte bekümmert: "Gust, die Kließ warn doch ze hart, mir zerwärg's bal' ne Mog'nl!"

"Nach nör, 's ward net esu schlimm sei, mr trinken en Kümme drauf, dar hilft!", tröstete Gust.

Als der Schichtmeister, nachdem die Magenbeschwerden nachgelassen hatten, am späteren Nachmittag in der Schlafkammer einige große Nägel eingipsen wollte, fragte er, in der Küche herumfuchend: "Du, Vene, hoch emol, iech ho gestern ohmd offs Küchenbratt e Tütel mit Gips gelegt, wähte net, wu's hie is?"

"Gips?" fragte seine Frau erstaunt. "Naa, iech ho sei nisch gefahe, Gust. Guck nör noch emol nooch!"

Kopfschüttelnd machte sich Gust wieder auf die Suche. "Ihe ho iech's", jubelte er, die halbgeleerte Gipstüte aus dem Küchenschrank herausholend.

"Oder Vene", rief er dann, "do fahst doch de Hälfst Gips. Hast gewiß verschütt, hä?" (Fortsetzung nächste Seite.)



Erzgebirgische Lieder der Max Rothe-Mädels

GLÜCK AUF

Worte u. Weise von Willy Eisert

Marschtempo

fried am hal - len lichten Mornig, voller Lust un ohne Sorg, zieh mr hie of blanker

Stroß, zengsnei blinkt dr Tau im Gros. Ach, du schie - ne, schiene Walt, ach, du grienes grienes

Feld, un dr Wald voll Tanne - duft un die schiene raane Luft. [Glück Auf, Glück

Auf! Unnre Hamet, die is wunnerschie. Glück Auf, Glück Auf! Unnre Hamet, die is schie!

Wenns zum Wannern dann zu haß un der Kopp uns naß von
Schwaab, lenn mr uns, üßung ob alt, hie in tiefen stillen Wald,
Wue Bachel lustig springt un de Rulkast leise singt, wu dr Wald
zu haemlich rauscht, shü mr of sen. Oden lauscht. ||

Omds, wenn mr ham dann zieh un de Stern am Himmel steh,
un dr helle Mondenschei taucht ne Wald in Silber ei, do is Harz
su weit un frut, un mr gaam noch kaane Ruh, sei mr aa von
Wannern mied, stolz un laut kling! unnre Lied. ||

Dieses Lied ist auch in dreisätzigem Satz, wie es die Max Rothe-Mädels singen zu haben bei Willy Eisert, Dresden 23, Marsdorfstr. 10. Preis 1,- R.M.
Verlag v. Alfred Mendels Buchholz

„Möcht doch wissen“, entgegnete Lene, näher tretend. „Das is Gips?“ rief sie plötzlich. „Ach, du mein Gott, iech gelaab, iech ho heit früh in dr Raasche dos Zeig für Ardeppelmahl gehalten un in de Kließ neigemacht. Ach, iech könnt gerod naus hein!“

Gust wurde von einem förmlichen Lachkrampfe überfallen. Endlich prustete er stoßweise heraus: „Do is ká Bunner, wenn de Kließ ewing hart warn, hohohohoho, Gipskließ hobn mr heit gehatt; nu tut mr dr Bauch vir Lachen weh, hohoho!“

„Ach, iech alts dumms Ding, wie ho iech nár su wos machen könne“, klagte Lene.

„Nu gab diech nár zefrieden, Lene“, tröstete ihr geduldiger Gust. „Rei Mogn vtrögt schu wos, wenns nár dir nisch schad'! Oder dos ka ah nár verlibbten Leiten passiern!“

„Ach, un do hastere ah noch su viel gassen“, ängstigte sich Lene. „dir muß 's doch alles zerreißen?“

„I, mahr ner net, iech ho doch bluß dreie gassen. Annermol ah iech fümfe!“ meinte Gust.

„Nu, iech mach oder sei in men Labn káne grinn Kließ meh“, jammerte die junge Frau.

„Dos wár noch schönner“, fiel ihr Gust ins Wort. „Geleich heit über acht Loog machen mr wieder welche! Oder uhne Gips!“

Nun mußte sogar Lene wieder lachen.

„Su á Dingerich, nu will 'r mich ah noch verolbern! Iech konnt ah net droier“, schmolte sie.

Am nächsten Sonntag wurde das Experiment nochmals versucht und nun gelangen die grünen Klöße so gut, daß Gust, nachdem er wirklich fünf Stück vertilgt hatte, sein Weibchen auf die Schulter klopfte:

„Siste, Lene, nu haste ah Angst gehatt, su gut brängt net emol mei Mutter de grinn Kließ!“

Noch lange aber mußte Lene sich von ihrem Gust mit den Gipsklößen aufziehen lassen.

Erzgebirger war'n auch dabei

Der mißglückte englische Durchbruchversuch auf der Linie Loos—Arras im Herbst 1915. — Kavallerieattacken auf Schützengräben. Der erste Gasangriff auf breiter Front.

(M. P.) Fast zur gleichen Zeit mit der großen Herbstoffensive in der Champagne unternahmen Franzosen und Engländer einen Durchbruchversuch im Artois zwischen La Bassée und Arras. Hauptkampftag war der 26. September; aber die Versuche, auf dieser alten Kampfstraße, deren Mittelpunkt wieder die Loretohöhe bildete, einen Erfolg zu erringen, erstreckten sich bis in den Oktober hinein. Mit 14 bis 15 Divisionen und einem ungeheuren Aufwand von Munition und Tausenden von Kubikmetern giftiger Gase versuchten die Engländer durchzustößen. Dort, wo es ihnen gelang, in die deutschen Gräben einzudringen, konnten sie durch einen Gegenstoß wieder zurückgeworfen werden.

Scheinbar unendlich dehnt sich die weite Ebene Flanderns. Schnurgerade Straßen, von Pappeln gesäumt, blinkende Kanäle, hier und da ein paar Baumgruppen, Hecken und Gebüsch, in die Bodenwellen hineingeschmiegt, die Dörfer mit den roten Ziegelhäusern und der Kirche. Unvergänglich jedem Kämpfer deren Hütten und eiserne Gerüste sich mitten auf freiem Felde erheben. Dichter Rauch quillt aus den Schloten. Die Räder der Seilförderungen kreisen zwischen den dunklen Schlacken- und Schuttbergen. In nächster Nähe die kleinen Arbeiterhäuser, gleichmäßig das eine wie das andere, von Ruß geschwärzt und trostlos; zuweilen ein kleiner Park, eine Villa oder ein Schloß.

Die englischen Vorbereitungen waren wohl durchdacht. Sie waren kostspielig und gründlich. Zu den Granaten, die die gut ausgebauten deutschen Stellungen dem Erdboden gleichmachen sollten, kam diesmal noch das Gas. Was nicht zerlegt werden konnte, sollte erstickt werden.

Vier Tage lang trommelte der Engländer, was seine Geschütze hergeben wollten. Von der kleinen Feldhaubitz bis zur 38 Zentimeter Langrohr-Schiffskanone hatten die Engländer alles im Gange. Tag und Nacht brüllten die Schlünde und schütteten ihren Eisenhagel über das gequälte und zerrissene Land. Bis zu 70 000 Schuß in der Stunde wurden auf einem Divisionsabschnitt gezählt. Das ganze weite Kampfgebiet war ein einziger von einer Riesenfaust durchgepflügter Acker. Die kleinen roten Ziegelhäuser in den Dörfern wurden Berge brüchiger Trümmer. Die Bäume, die sie einst beschatteten, waren umgestürzt und ragten mit ihren Wurzeln in die Luft. Am 25. September steigert sich das Feuer bis zu einer damals noch nicht gekannten Stärke. Die Leitungen, die nach hinten führen sind, obgleich hundert Mal gestickt, jetzt völlig zerstört.

Von einer Nachbardivision kommt die Meldung: Die Engländer sind eingedrungen. Hinter dichten Gaswolken sind sie gekommen und haben die vordersten Gräben überrannt.

Die unheimlichen Gaswolken im Angriff.

Auf den Alarm: Gasangriff! zögerte niemand, die Schutzmasken anzulegen. Fast im gleichen Augenblick ist die erste Wolke über den Grabenrand gewandert, hat sich tief hineingefenkt und verbreitet ihren unerträglich süßlichen Geruch. Die Wirkung ist verschieden. Der eine hustet und niest, der andere kann unter seiner Schutzmaske kaum atmen, dem dritten wird übel; andere wieder verspüren fast gar nichts, sie suchen das Gas durch ihre brennende Pfeife zu vertreiben. Immer neue Wolken wälzen sich heran. Sie sind geballt wie geschlossene Körper. Und jeder hat das Bedürfnis, sie zu zerteilen, in Fetzen zu zerreißen. Man versucht es mit einem Schnellfeuer. Man wirft Handgranaten. Die Artillerie legt ein Sperrfeuer hinter den Qualm; aber langsam, unauffällig, giftig und schwer wälzen sich neue Wolken heran. Ein seltsames Zischen ertönt von fern, kommt näher, bis sich eine schwarze Wolke vorschiebt, und hinter ihr, fest in ihre Gasmasken gehüllt, folgt die erste Sturmwelle der Engländer.

Es läßt sich nicht leugnen, auf die Abwehr dieser dichtgeballten Gase war man nicht vorbereitet. Die Männer in den Gräben spüren die erschöpfende Wirkung. Die wenigsten sind verwundet; aber Bewußtlosigkeit stellt sich ein. Die Knie zittern, sie sind dem Zusammenbrechen nahe. Immer schwächer wird das Feuer. Die Engländer sind stellenweise bereits in die Gräben gedrungen, haben ein paar hundert Meter in der Grabenfront gewonnen; aber dann ist es mit ihnen zu Ende. Die Gasmasken werden ihnen lästig. Sie können ebenfalls nur schwer atmen, und wenn sie sie lüften, werden sie, wie die Verteidiger von den Gasen betäubt. Vor der zweiten Linie macht der Engländer endgültig halt. Die frisch eingeschobenen deutschen Reserven haben die Ueberraschung des Gasangriffes bereits überwunden, und als sie vorstürmen, weicht der Feind trotz seiner Ueberzahl. Jetzt geht es in die eben verlassene Stellung zurück, und nun sieht man, daß das Feld übersät ist von toten Engländern — Opfer der ersten großen Gasschlacht in Flandern. Durch den deutschen Gegenstoß in der Nacht wird das am Tage Verlorene zum Teil vollständig zurückgewonnen.

Am Morgen des 26. September sind die Engländer wieder an der Arbeit. Nach neuer Artillerievorbereitung versuchen sie diesmal ohne Gas durchzubrechen. Gleichzeitig mit den Schützengruppen lassen sie auf offenem Felde bei Loos leichte Batterien im Galopp auffahren. Sie führen sogar Brückenmaterial mit sich, um über die deutschen Gräben besser hinwegzukommen.

„Die Säbel geschwungen, die Fäuste verhängt . . .“

Bei Loos leisteten sich die Engländer übrigens das tollste Stück bei diesem Durchbruchversuch. So etwas hatten die deut-

schen Verteidiger in ihren Gräben noch nicht erlebt. Sie glaubten ihren Augen nicht zu trauen; denn da — sprengten plötzlich zwei Regimenter englischer Gardedragoner aus dem Talkeßel hervor. In vollem Galopp raste diese Reitermasse auf die deutschen Gräben zu. Es war eine gänzlich sinnlose Verwegenheit, und der gefangene General Bruce meinte später: „Wäre es geglückt, so wäre es eine herrliche sportliche Leistung geworden.“

Nun, es glückte nicht; es konnte nicht glücken; denn für die Maschinengewehrschützen und die Kanoniere konnte es gar kein besseres Ziel geben. Feuer und Flammen zischten und hämmerten gegen den vorwärtstürmenden Feind. Ein paar Minuten genühten, dann war von den stolzen Regimentern nichts mehr zu sehen. Menschen und Tierleiber wälzten sich in einem furcht-

Jeder auf jeden einzelnen Pionier zu, fielen auf die Knie und baten um Schonung: „Monsieur Pionier, pardon, pardon!“ — Um Mittag hatten wir begonnen und gegen zwei Uhr war dieser Abschnitt wieder in unserer Hand. Wir machten etwa 500 Ge-



fangene, darunter einen General und viele Offiziere. Unser ganzer Trupp bestand aus 40 Mann. 40 Pioniere hatten es allein geschafft. — Der Tag wird uns unvergeßlich bleiben.“

Ueber 100 000 Mann verloren die Franzosen und Engländer bei diesem mißglückten Durchbruchversuch. Trotz aller Vorbereitungen waren ihre Erfolge unbedeutend und ohne Einfluß auf die Vorgänge an der übrigen Front. M. P.



baren, blutenden Knäuel. Die reitenden Batterien kamen überhaupt nicht zum Schuß. Auf dem Gefechtsabschnitt einer einzigen deutschen Division lagen gegen 20 000 Tote und Verwundete.

Noch einmal wurde ein Gasangriff versucht; aber auch er blieb erfolglos. Und für ein paar Tage war die Ruhe wieder hergestellt.

„Monsieur Pionier, pardon, pardon!“

Wunder von Tapferkeit wurden bei diesen Kämpfen auf der Linie La Bassée—Arras vollbracht. Nicht vergessen sei die Heldentat einer Pionierkompanie, über die ein Teilnehmer berichtet: „... Es war eine tolle Knallerei da draußen. Schwere, dicke, gelbe Granaten furrten über uns hinweg. Die Luft war voll von englischen Fliegern. Dann kamen Rebel und Gasgranaten, und in einer halben Stunde war das ganze Gelände von einer dichten, giftigen Wolke erfüllt. Als wir erfuhren, daß die Engländer angegriffen und einige Stellungen erstürmt hatten, sollten wir mit Handgranaten gegen sie vorgehen. Also, hinein in die Laufgräben. Die Tommy schossen wie toll; aber auch unsere Artillerie schwieg nicht; eine Salve folgte der anderen. Eine Handgranate nach der anderen flog in die dichte Masse der Ander, die unsere Stellung besetzt hielten. Es dauerte gar nicht so lange, da hatten wir den Graben zurück und seine indische Besatzung mit Offizieren gefangen. Auch alle Unterstände lagen gepreßt voll Inder und Engländer. Zu Dutzenden liefen die



De Harmerschdarf'r Fraßlud'r!

War spazieren gieht, sieht wos — dar ka wos d'zähl'n, — war e Räß' macht — sieht viel mehr — un ka dorüb'r viel mehr red'n — un d'zukulig'n, daß sich de Ball'n biegt'n! (Bei dr' Wahr'et bleib'n, is halt' schwerer.) —

Sell't'r nu bei Sunneschei' gar of Harm'erischdarf'r Flur gerot'n, epp'r an en' Kirmesjuntig — is'r a Gelüdspilz, dar nochhar ganz viel d'zähl'n ka — denn, r trifft do nei „in's vulle Menschnab'n — un wuer'sch padt, klabt wos ze frass'n dra!“ —

's is, un'r uns gefäht, schu a Genuß, wemm'r dos berühmte Rast vun weit'n sieht, wie sich's behabig ausdäht, — vun unt'n har, vun d'r Zschop' aus — bis ziemlich drüb'nnaus noch All'rs! — Es winkt d'r schu de Talmühl' do ka m'r sich schtarf'n un an Darf'id'r Bier an' klan' Biergeschmack d'r'schaff'n, vun an' gefeg'ndn Schtückl' Ard'! —

Grüße Ruhbaam v'rdeck'n su halb die schinn'l. un schief'r-gedeckt'n Häus'le un Gütle, die su nacht schie anz'n hiegefeht sei. Amitt'n fruchtbarer Ad'r, grün'r Wies'n un Fall'r — un dunkl'r Waldschrauf'n! — Da möcht' m'r seine Hütt' hiebaue! —

Ah die weitere Umgabing, vun de Greif'n'schtaa bis hie ze de Geyer'sch'n un Alt'rlin'r Bald'r, is höchst reizvoll! —

Kimmt m'r nu d'r Dorfschloß' entlang, vun Rühglock'n-geläut' beglet' ins Dorf salb'r — un sieht die saub'rn A'was'n, hot m'r gleich dos Gefühl, daß do „Gutsei“ sei muh! — Un dr Schein trügt dosmol net! — Freilich, dos Land, wu Millich un Hunig fließt, is wuhl kaum, denn's liegt doch hub'n in Gebörg, ab'r — wos ganz ahnlich! —

In Urbericht mach' ich halt — un such' m'r a windfrei's Eck'l — es sollt' mich net gereue! —

A gewiese, fastliche U'ruh' machet sich schu bemerkbar! — De Saaltür'n schtand'n, ähr'nkranzgeschmückt, weit auf. — Of weißgedeckt'n, lange Tas'n schtand'n, zwisch'n Barg'n vun Ruch'n. — Schträuß' vun Mohnblume, Aehr'n un Tanne'zweig'le — a salt'ne, ei'lob'nde Zier! — Ei'lob'nd schtand'n ah grüße Kaffeenapp' (kane Tamp'rtaff'le) schu parad! —

Wie schmedt bluß heut' wied'r amol dos Darf'ld'r Bier gut, guß nár — dan Schaam! — Iech hob' schu's dritte Tipp'l! — Wenn dos bei dar gut'n Harwestluft su we'r'fließt, — ka's noch beß'r war'n! —

Dohierd'n ka m'r sich scheint's zen Labeschön ausbild'n! —

Dos schlammig-gesunde Böck'l schtellt sich nu ah noch un noch ei — un nimmt labhaft un'r fröhlich'n Bach'n Plaz! — Die Pflaumeluch'nburg war'n geschtürmt un — v'rtiligt, ob-wuhl se su dick gerod'n sei, wie Kindtaaf'schüttel. — D'r Kaffee fließt in Schtrömen. — Rah' Brösele, kah' Tschetsch'l bleib' übrig!

A äuf'r'scht lustige Un'rhaltung, wie's vunegahr, wie's v'r zah' Gahr'n war — un übr'sch Gahr sei ward, regt alle ah. —

Miech ah! — Wie ich mei fümft's Tipp'l hinn'r d'r Bind hob, kimmt a Mah mit an „Kumm'rgenie“ zu m'r hie — wie sich schpet'r auswies, d'r Bratmühl-Bag'nfried, — un sagt: „Kumm nár a biß'l miet ra' an unerer Tas'l, — de Geyer'sch'n Pussemantierer sih'n ah schu dra!“ —

Ich nahm die Gilodung dank'nd ah — es war mir a Ehr' — ich pflanzt' mich mitt'ne! — un häret mir die Geschicht'n un Schpäh' ah, die zen Best'n gab'n wor'n! —

D'r Diskur war in best'n Gang — als de Kirmeskapall' mit laut'r Blachinschtrument'n de arsch't'n flott'n Tschamperer vun Schiap'l lieh! — Sette Musit — m'r kunnt's sei beobacht'n — gieht of Harz un Rier'n! —

Die dohierd'n besund'r'sch schinn' rut'n Bad'n vun dan gunge Mad'n, wur'n noch an' Schein rö'r, — die v'rwogene Bauernborsch'n schwenket'n ihre Kirmesgumf'rn rim, doh m'r sei halle Sach'r'schätning-Grad dra hob'n kunnt'. — Wuhl tan-zet'n se net su elegant, wie z. B. de Annebarg'r, dafür ab'r schwihet'n se ehrlich'r! —

Es kam nu ah noch — kurz vier d'r Ob'ndtas'l — aus-wartig'r Zuwachs, — de Alt'rlin'r un Fronaer Boff'n! — Dos Gedräng nohm beängstig'nd zu — wie mein Dor'scht — iech hatt' schu's „achte“ of mein'r Man'schett' v'rmarkt! — Ja! — A Janfar'n'singnal lud nu „Alle“ zen Kirmes'schmaus ei: „Loht's Euch nacht schmed'n — Ihr Gutgut'sch'n jam!“ — Un'r allseitig'r Zuschtimmung wor nu Plaz gefast — ah iech machet miet an de Tas'l nah, — obwuhl iech durch dos „flüssige Brud“ ichu halb satt war! — Ab'r, de Neugier trieb mich. — Ihr Kinn'r, iech v'rginnet's Euch, wenn'r wenigst'n's die „Garfuch'nmaßige“ Aufmachung hätt' beschaune könne! —

Die Alicees!!! — richtige klane Kinn'rköpp, — gefüllt mit out'rgeröß'te Samm'l'n, — dampfet'n un zitternt'n in dan Schüß'l'n, — v'r'schiedene (ah iech miet) tat'n schu schlinge, — 's Wass'r loss'n in d'r Gusch zamm!! — Echt schlarr'nmaß'ig wur nu nochhar a würzigduft'nd'r Schweinebrot'n in die'n, die'n Scheib'n ringereicht!

Un es entschlend a Ruh, die ichu an Adacht grenzet! — M'r hätt's könne här'n, wenn a Rod'l z'r Ard stiel! — Iech tat mich ichu bei dar Tafel net we'r' harvier, — zwa Tipp'le

hatt' ich ichu wied'r wag, — war ab'r, vull Schloß, — un noch'n fünf'n Kins noch asu klar, doh iech das Schild noch las'n kunnt: „Harie Arbet — heit're Fast — Jan're Woch'n — lust'ge Gast!“ — Tat'n sich net meine Tischnachb'rn un die Bauerschleut' mit listig Ag'ngeplint'r aschtuh'n? — Wag' mir? — Ah — dos warsch! — Dos Dessart kam — „Schwamme mit Pet'rjeel un Schpadklunt'rie! aah — do wur sich förmlich drim geriss'n! — Drun'rnei a klan'r „Schtoadum“ aus d'r Bode, dar hilft schtopp'n un v'rdaue — und regt ge-waltig ah! — Ja! — Dos die Harmer'schdarf'r ah jed's Gahr z'r Kirmes allemol „wos Extra's“ ofs Tapet bringe müß'n! —

Endlich wur nu die Frakadacht durch a Gesamtrunde Darf'ld'r Bier — in noch höhere Gesielde v'r'setzt. — Iech kunnt' ah nimmt an m'r halt'n! — Vull Rüh-ring klopp iech mit'n Schnappmass'r an mei Gelos — un hul aus zu an'r Fastred' — wos gad'r iech? — zu an Lubgesang of de Gastlich-lat in allgemane, vun saling Lufull's kumm' iech of Schparta — vun Darf'ld'r Schpezial-Kirmes-Aus'schank of de Ardäpp'l'n, in besund'rn of de Harmer'schdarf'r, — ihre schinn' Mad, — ihre tüchtling Bauern, — ihre flossing Fraun — un ihre walt-bekannte Lieb' z'r Kochkunst! — Ze End' mein'r „Schwung-vull'n“ — laib'r ganz hie'gerich'n — breng iech noch a „Guch“ aus of de „Harmer'schdarf'r Fraklud'r!“ — Sie leben Hoch — Hoch — Hoch!

Die Tusch — un a gruß' Schtimmegewirr' sehet ei — un ech miech hie — winn'lwaa, wie mei Schlichf'rog'n! —

Ausruff, wie „Ausgedörte Harichseel“, od'r „Schmeißt die Grußgusch naus“, od'r „War nisch't v'rtrog'n ka, sell d'rham bleib'n“ — drange an mei Ohr! — Ob'r mei ehrlich-betöpp'rt Gesicht — un die ageborene Kinn'r'liebhat vun die Orts-gefassene, mög'n wuhl's Auß'r'schte v'r'hinn'r't hob'n! „Un'r Kirmes is prüg'lfrei — do ward kah Rah geschtreckt!“

— D'r Bag'nfried, dar mich eingeführt hatt', nohm mich ben Arm — un fñhret mich „aus“, in die kühle, frisch: Harwestob'ndwindluft! — Ar gob mir mit an Schtuh in de Mog'ngedind a Lehr' für mei ganz's übrig's Lab'n: „Hätt'sie doch dei alte Gusch gehalt'n!“ — D'r Schpezial-Aus'schank sing ah ze gähr'n! —

Eh' iech d'rzufohm ze jog'n „Hätt'sie mir'sch doch eh'r ge-jacht“, — besand'n mr uns ichu wied'r mitt'n in ausgelassen: Fasttrub'l! — Sei Schtimming läßt sich kah Harmer'schdarf'r v'rdarb'n! — Un, doh iech doch of dan sen Grund un Bud'n schtand — wenn ah an en Rab'nblüßel, market iech, als mier dar liebliche Duft vun an de'selat'n alt'n Ras in d'r Ros'schlieg — un meine Lab'n'sgeist'r wied'r zu sich bracht, — un iech kunnt' net an'r'scht — iech muß't ar'scht an d'r'su v'rpuz'n — als Ob'schiedsaking — als Mog'n'schluß! — Su „ub'ndrauf'rim“ hob iech noch'rn noch drei Gelasle „Tarmers'sch'r Janst'r-schwiek“ geschprigt! —

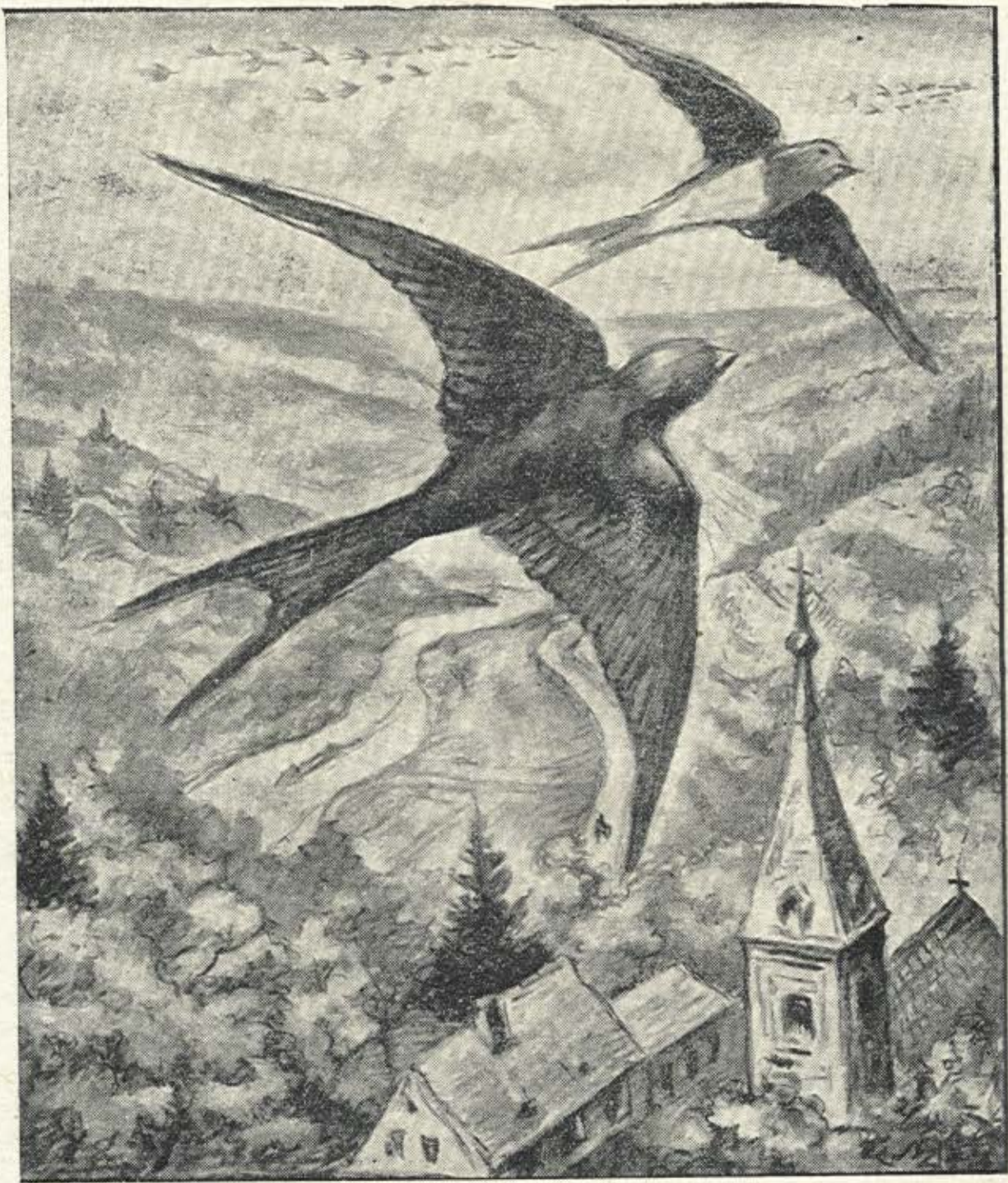
Mit an leht'n gelangling Blied — durch'n Towasqualm durch — of mei Rag-Bier, — of die Kinn'r, die Brösele un Kast'r jammelet'n, — of die wuhlich-gefättigt'n Gesicht'r vun dan Landleut'n, — de Musit schpielet gerod „Wer weiß, ob wir uns wiederseh'n“ — schwenk' iech mei Hüt'l — un schlog mich seitwärts in de Büsch! —

A gütig' Geschied lieh mich heut' — wenn ah reichlich schpet — Fñhling namme mit an Men'sch'n'schlog, dan' iech seit mein'r Kindhat gefarst' — gemied'n — ob'r ah bewunn'r't hatt'!

Wenn früher mei salig'r Grußvat'r vun dan „Harmer'sch darf'r Fraklud'r“ geredt hatt', dacht' iech in men' U'v'r'schtand' mm'r an u'bandige, gewalttatige Wilde — an Kanebal'n — de de Knoch'n obnoget'n — un dann Fett drauspraff'n! —

Dar heutige Tag — war kah v'rflorenen, — ar hatt' mich mes beß'rn belehrt! —

D'r Mensch ward fuszig —
alt, wie a Ruh —
un larnt doch —
noch alletog wos d'rzu!



VON MARTIN GREIF

Wenn im Herbst die letzten Schwalben
Fliehen, wird das Herz mir schwer,
Stimmen rufen allenthalben,
Allenthalben um mich her.

Ordnen sich die Wanderzüge,
Folgt mein Auge sehnsuchtsvoll!
Wenn ich mich an Menschen schmiege,
Fühl ich, dass ich weiter soll –

Wieder weiter von der Stätte
Die ich wandermüd ersehnt,
An der Liebe goldne Kelle
Hat sich nie mein Herz gewöhnt.

Was mich fesselnd möcht umschlingen,
Bebt mit mir in gleicher Pein,
Mag ich bangen, mag ich ringen,
Immer muss geschieden sein.